

Rainer Bischof

Ein Jahr im Turm mit Hölder

Liederzyklus für Alt, Fagott (Violoncello), Celesta und Klavier op. 44

Texte: Friedrich Hölderlin

(1996)

Widmung: *Marjana Lipovšek und Milan Turkovic in Freundschaft und Dankbarkeit zugeeignet*

Aufführungsdauer: 12'

Bestellnummer: 08 839

Uraufführung: 17. April 2002 Wien, Gesellschaft der Musikfreunde – Brahms-Saal

Marjana Lipovšek, Mezzosopran
Milan Turkovic, Fagott
Anthony Spiri, Celesta und Klavier

„Des Geistes Werden ist dem Menschen nicht verborgen“

„Ein Jahr im Turm mit Hölder“ ist Rainer Bischofs erste Hölderlin-Vertonung, und jene, welche mit Bischofs Biographie und seiner künstlerischen Entwicklung vertraut sind, mag es verwundern, dass Texte dieses „dichtenden Denkers und denkenden Dichters“ (Bischof) doch relativ spät ins Schaffen des Komponisten Eingang gefunden haben. Er, der praktizierende Philosoph, welcher in seinem Buch „Vom Europäischen Geist“ Friedrich Hölderlin ein weitgespanntes Kapitel widmet, er, der Komponist, der jedem seiner (auch instrumentalen) Werke einen zutiefst durchgeistigten Überbau verleiht, muss doch von jeher um die Vertonungsmöglichkeiten dieser Lyrik gewusst haben! Aber ebenso, wie Hölderlin eine Scheu vor der Philosophie gehabt hatte (dokumentiert in einem Brief an seine Mutter aus dem Jahre 1799), so hatte seinerseits Bischof eine (ehrfürchtige) Scheu vor Hölderlin und seinem Schaffen. Er selbst suchte lange Zeit nach den Gründen dafür und ortete diese schließlich in einer augenfälligen Parallele zwischen ihm und jenem: der Personalunion von Künstler und Philosoph, mehr noch: dem Schwanken zwischen diesen beiden Polen.

1806 wird Friedrich Hölderlin hochgradig wahnsinnig – zerbrochen am Leben und an der Liebe zu seiner „Diotima“ Susette Gontard – ins Tübinger Autenriethische Klinikum eingeliefert. 1807 wird er als unheilbar entlassen. Im umgebauten, am Neckar gelegenen Stadtturm der Tischler-Familie Zimmer („Hölderlinturm“) verbringt er die zweite Hälfte seines Lebens und schreibt eine Vielzahl von Gedichten, die heute als „Turmgedichte“ bekannt sind. Ihr literarischer Wert wird gerne gering geschätzt, man sieht sie als Produkt eines Geisteskranken, als „oberflächliche Reimerei“ (Ricarda Huch: „Die Romantik“).

Für Rainer Bischof liegt der Fall anders: „Ich stelle die These auf, dass Hölderlin in seinem Wahnsinn in seinen Turmgedichten bei aller manchmal unbeholfenen versrhythmischen Anlage und einem nicht zu übersehenden lyrischen Unvermögen die Gedanken der großen

europäischen Tradition widerspiegelt.“ Hölderlin, zutiefst geprägt von seiner Studienzeit im Tübinger Stift, von den Disputen mit seinen Kollegen und Freunden Hegel und Schelling (von ihnen stammt der verkürzte Rufname „Hölder“), bewahrte sich den verfeinerten Geist in den Wahnsinn hinüber. „Es gehört zum Tragischsten, vielleicht liegt aber darin auch die List der Vernunft (Hegel), dass Hölderlins Geist umnachtet gewesen war, dass sein Irrsinn das Durchschimmern der Philosophie in der Kunst, ja eben noch mehr, die Harmonisierung dieser beiden Momente zuließ – gewagt formuliert, vielleicht sogar gefördert hat.“ (Bischof)

Die Turmgedichte befassen sich inhaltlich fast ausschließlich mit den Jahreszeiten, zum überwiegenden Teil mit dem Herbst. Rainer Bischof erkannte darin nach eingehender Analyse Metaphern für die großen Ideen der abendländischen Geisteswissenschaften, von Platon, Aristoteles, Thomas von Aquin, Hegel, Leibniz und vielen anderen. Als wesentliches Zentralthema werden aber die Fragen „Was ist der Mensch, was ist die Stellung des Menschen, was ist aufgegebene Humanität, wo und wie steht der Mensch in seiner Spannung zur Natur“ abgehandelt, wobei die erste dieser Fragen den Extrakt der drei Fragen Kantens „Was kann ich wissen, was soll ich tun, was darf ich hoffen?“ darstellt. Die Jahreszeiten, in ihrer Abfolge den Lebensabschnitten des Menschen assoziiert, bilden ein sehr geeignetes Transportmittel zur poetischen Darstellung dieser Ideen.

Sechs der Turmgedichte hat Rainer Bischof zur Vertonung für sein Opus 44 ausgewählt. Es sind dies je ein Gedicht zu den vier Jahreszeiten, umrahmt vom wunderschönen und feinsinnigen „Des Geistes Werden ist dem Menschen nicht verborgen“ als Einleitung und der „Aussicht“ („Der off'ne Tag ist Menschen hell mit Bildern“) als Abschluss. Neben ästhetischen und formalen Überlegungen waren natürlich die philosophischen Inhalte der Gedichte Auswahlkriterien. Das erste Gedicht etwa wird umklammert von den Zeilen „Des Geistes Werden ist dem Menschen nicht verborgen“ und „Wie er (der Mensch, Anm.) mit sich den Bund des Geistes bindet“, welche nichts anderes als Descartes' „cogito ergo sum“ und somit das, was der Philosoph mit „Transzendente Differenz“ bezeichnet, umschreiben. Der Frühling wieder wird der Erkenntnis gleichgesetzt, das ganze Gedicht spiegelt u. a. den Begriff der Anamnese im Sinne Platons wider. Das Herbst-Gedicht wieder umreißt allein mit seiner ersten Zeile „Das Glänzen der Natur ist höheres Erscheinen“ einen aristotelisch-christlichen Ethik- und Moralbegriff.

Diese wenigen Beispiele mögen verdeutlichen, wie sehr Rainer Bischof den vorliegenden Liederzyklus op. 44 als Kompendium der Tradition der abendländischen (= „europäischen“) Philosophie sieht, darüber hinaus wohl auch als Rehabilitation der Hölderlinschen Turmgedichte. Verglichen mit seinen früheren Liederzyklen „In memoriam memoriae“ (Catull, Desbordes-Valmore, Zweig, Storm und Herder), „Und so sink ich leise in mich selbst hinein“ (Bachmann, Braun, Lenau, Busta, Hergouth, Kefer, Csokor und Schaukal) sowie den Liedern über Texte des großen slowenischen Nationaldichters France Prešeren (teils in Originalsprache) also ein für Bischof neuer, wenngleich nicht unerwarteter Zugang zur einenden Zyklen-Idee.

Abschließend noch ein Wort zur Instrumentalbesetzung: Marjana Lipovšeks Stimme wird vorzugsweise im Alt-Bereich eingesetzt, um eine dunkle Färbung zu erzielen. Zum traditionellen Liedbegleitinstrument Klavier gesellen sich einerseits das Fagott, welches vor allem in seiner „wahnsinnig“ hohen Lage das Aufbegehren gegen geistige Umnachtung zu symbolisieren vermag (siehe „Boris“ oder „Sacre“), und andererseits die Celesta, welche – richtig eingesetzt – nicht zuckersüß, sondern gleißend klingen kann. So wird inhaltliche Dichte auf einer dritten (zusätzlich zu den mindestens zwei im Text enthaltenen) Ebene erzielt. Man darf dem neuen Werk Rainer Bischofs also mit großer Spannung entgegensehen!

Rainer Bonelli

(gekürzt in: Musikfreunde, Zeitschrift der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, April 2002)